

Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft

Rainer ROSENBERG

Meine Überlegungen gehen von dem heute allenthalben beobachtbaren Streben aus, aus dem disziplinar eingegrenzten Raum auszubrechen und sich Themen zu stellen, die weit über das hinausgehen, „womit Literaturwissenschaft einmal befaßt war“.¹⁾ Unverkennbar ist es vielfach ein Streben nach direkterem Zugriff auf die Probleme der Lebenswelt, aus dem die komplexen kulturwissenschaftlichen Themenstellungen erwachsen, denen sich das Geschäft der „wissenschaftlichen Reformulierung der vorwissenschaftlichen Erfahrung von Literatur“²⁾ immer mehr unterzuordnen hat. Daß die Probleme, vor die die großen soziokulturellen Veränderungen der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts die Menschen gestellt haben, auch Literaturwissenschaftler heute mehr bedrängen als die Fragen der Analyse und Interpretation kunstliterarischer Texte — oder besser gesagt: daß sie nicht mehr nur mit der Analyse der künstlerischen Verarbeitung dieser Probleme befaßt sein wollen, kann man wohl annehmen. Selbstverständlich reagieren sie damit aber auch auf die Lage, in die die Literaturwissenschaft durch diese Veränderungen geraten ist. Das öffentliche Interesse an Kommentaren zu literarischen Texten und zur Literaturgeschichte hat sich insgesamt verringert, seitdem der Stellenwert literarischer Bildung gesunken und die Literatur ihren Platz als Leitmedium der gesellschaftlichen Kommunikation eingebüßt hat. Der Vermittlung literarischer Bildungswerte und literaturgeschichtlichen Wissens mag zwar in Bezug auf die jeweilige Nationalliteratur noch größere Bedeutung für die Lehrerausbildung zukommen, aber in den Fremdphilologien verschiebt sich das Lehrangebot aus praktischen Gründen immer mehr hin zu den Cultural Studies. (In der Auslandsgermanistik spielt hierbei auch der Rückgang des Interesses an der deutschen Sprache eine Rolle.) Die Versuche, die Literaturwissenschaft faktisch in eine allgemeine oder eine Medien-Kulturwissenschaft zu transformieren, und die diversen in dieser Richtung gedachten Programme stellen zweifellos diejenige Reaktion auf den Statusverlust der Disziplin dar, die die meiste Auf-

1) Eckart Goebel, Einleitung. In: Eckart Goebel/Wolfgang Klein (Hgg.), *Literaturforschung heute*, Berlin 1999, S. XIV.

2) Ebenda, S. XVI.

merksamkeit auf sich gezogen hat.³⁾ Nicht übersehen werden sollten daneben aber auch die Versuche, neues Interesse an der Literatur zu wecken, indem sie in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt wird, der auch die zeitgenössischen Diskurse der Naturwissenschaften einbegreift, sowie die Bemühungen, die philologische — textanalytische und hermeneutische — und die rhetorische Kompetenz der Literaturwissenschaft für den cultural approach, für die kulturwissenschaftliche Annäherung an diese Diskurse selbst zu nutzen.⁴⁾

*

Konzepte der Literaturwissenschaft, die deren Erkenntnisinteresse ganz auf den Text als selbstreferentielles Analyseobjekt konzentrierten, haben im 20. Jahrhundert Karriere gemacht. Ihre Anhänger meinten, daß das Fach erst damit seinen eigentlichen Gegenstand gefunden, eine modernen Wissenschaftsstandards entsprechende spezialisierte Gegenstandsauffassung gewonnen habe. Erkenntnisziel sollte die Erhellung der Struktur, der Bedeutung, des Sinns literarischer Texte bzw. der Art und Weise der ‚Sinnproduktion‘ sein, später dann — wenn man die in der Textimmanenz verbleibenden, wenngleich epistemologisch anders begründeten poststrukturalistischen Verfahren hinzurechnet — der Nachweis, daß ein Text sich jeder Festlegung auf einen vorgegebenen Sinn entziehe. Wer über dieses Ziel hinausgriff, sei es, daß er auf die Entstehungsursachen und -bedingungen literarischer Texte zurück-, sei es, daß er auf deren Rezeption und Wirkung oder auf die lebensweltlichen Probleme, die diese Texte aufwarfen, ausging, tat aus der Sicht der konsequenten Vertreter des Strukturalismus, des New Criticism oder der immanenten Interpretation nichts anderes, als der Bearbeitung des ‚eigentlichen‘ Gegenstands der Literaturwissenschaft auszuweichen, und setzte sich dem Vorwurf aus, literarische Texte nur zum Anlaß zu nehmen, um sich anderer Gegen-

3) Vgl. u. a. Renate Glaser/Matthias Luserke (Hgg.), *Literaturwissenschaft — Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*, Opladen 1996; Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe (Hgg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek 1996; Johannes Anderegg/Edith Kunz (Hgg.), *Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven*, Bielefeld 1999. — Zur Debatte um Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft vgl. das *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 42. Jg. (1998), S. 457–510, und 43. Jg. (1999), S. 447–490, sowie das *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies*, Bd. 25 (1999), mit dem thematischen Schwerpunkt „Cultural Studies, disziplinäre und interdisziplinäre Kulturwissenschaft“, S. 133–314, und dem Aufsatz von Eberhard Scheiffele, „Interkulturelle germanistische Literaturwissenschaft und Komparatistik. Eine Abgrenzung“, a.a.O., S. 103–120.

4) Vgl. Sigrid Weigel, Editorial. In: *Trajekte. Newsletter des Zentrums für Literaturforschung Berlin*, 1. Jg., Nr. 1, (2000), S. 2–6, wo die nächsten Arbeitsvorhaben des Zentrums vorgestellt werden.

stände zu bemächtigen.

Die Karriere der genannten Konzepte scheint sich nun mit dem Abebben der Dekonstruktion ihrem Ende zuzuneigen. Unangefochten war sie schon seit den sechziger Jahren nicht mehr, als die Paradigmen der Sozialgeschichte, der Ideologiekritik und der Gesellschaftstheorie die immanente Interpretation und den New Criticism zu bedrängen begannen und nur der zeitgleich in die deutsche Literaturwissenschaft eingeführte Strukturalismus sich hier neben ihnen oder in Annäherung an sie noch behaupten konnte.⁵⁾

Alle neuen Paradigmen — das sozialgeschichtliche bzw. gesellschaftstheoretische ebenso wie das strukturalistische — traten mit einem szientistischen Anspruch auf, den die immanente Interpretation nicht erfüllen konnte. Er setzte das akademische Establishment in der alten Bundesrepublik um so stärker unter Druck, als nicht nur das sakrale Verhältnis zur Kunst, das das deutsche Bildungsbürgertum gehabt hatte, mit dem Untergang dieser Gesellschaftsschicht im Schwinden begriffen, sondern auch der über das Bildungsbürgertum hinausreichende, in der unmittelbaren Nachkriegszeit vehemente Bedarf an der quasireligiösen Lebenshilfe-Funktion der Kunst mit der Normalisierung der Lebensverhältnisse zurückgegangen war. Der Interpret mit dem Habitus eines priesterlichen Vermittlers transzendentaler Werte, der die Prinzipien seiner Tätigkeit — wie Klaus-Michael Bogdal schreibt⁶⁾ — aus einer wissenschaftlicher Analyse nicht näher zugänglichen ‚Wesen der Dichtung‘ selbst ableitete, genügte einer Zeit nicht mehr, in der die Zuversicht, daß die moderne, ihre Gegenstände objektivierende Wissenschaft alle Geheimnisse rational aufklären könne, neu erstarkt war.

Daß keines von den neuen Paradigmen mehr die Geltung erlangte, die die immanente Interpretation über fast zwei Jahrzehnte in der Bundesrepublik besessen hatte, ist auf die allgemeine Situation der deutschen Literaturwissenschaft zurückgeführt worden, in der die Einführung der neuen Paradigmen erfolgte: Die Auffassung der sechziger Jahre als einer Phase der Modernisierung und der Internationalisierung der Disziplin, deren Resultat wohl eben auch eine dauerhafte Pluralisierung der Konzepte sein dürfte, hat sich weitgehend durchgesetzt. Die Frage, warum unter den neuen Paradigmen aber doch diejenigen die Oberhand gewannen, die die mit den textzentrierten Konzepten erlangte gegen-

5) Vgl. Rainer Rosenberg, Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft. Theoriegeschichtlich. In: R. Rosenberg/Inge Münz-Koenen/Petra Boden (Hgg.), *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft — Literatur — Medien*, Berlin 2000, S. 153–180.

6) Vgl. Klaus-Michael Bogdal, Einleitung: Von der Methode zur Theorie. Zum Stand der Dinge in den Literaturwissenschaften. In: K.-M. Bogdal (Hg.), *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, Opladen 1990, S. 9–30.

ständige Verselbständigung der Disziplin nicht mitvollzogen oder sie wieder aufzuheben trachteten, scheint mir auch im Hinblick auf die seit Ende der achtziger Jahre sich ausbreitende kulturwissenschaftliche Orientierung — die ‚anthropologische Wende der Literaturwissenschaft‘, wie Doris Bachmann-Medick diesen Vorgang nennt⁷⁾ — von Belang.

Bei der Erörterung der Frage ist zu bedenken, daß die Legitimationskrise, in die die Literaturwissenschaft in den sechziger Jahren geraten war, nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie aus deren Defiziten in der theoretischen Selbstreflexion herrührte und also auch nicht allein das akademische Establishment betraf. Mindestens ebenso bedeutsam dafür dürften die sozialen und medialen Veränderungen selbst gewesen sein, in deren Verlauf sich im geistig-kulturellen Leben der Stellenwert der Literatur — oder jedenfalls der Texte, die traditionell im Blickfeld der Literaturwissenschaft standen — deutlich verringert hatte. Der Prestigeverlust, den die Disziplin durch die Tendenz zur Marginalisierung ihres Gegenstandes erlitt, war auf Dauer kaum durch die Anwendung eines Paradigmas aufzuhalten, das das ganze Augenmerk auf die formale Beschaffenheit von Texten richtete, auch wenn dabei die Konzentration auf den bürgerlichen Bildungskanon aufgegeben wurde. Die Reichweite und Relevanz der Fragen, zu denen demgegenüber die Paradigmen der Sozialgeschichte und der Gesellschaftstheorie hinführten, versprachen der Literaturwissenschaft eher den Wiedergewinn der Autorität, die sie als Vermittlungsinstanz von Bildungswerten einst gehabt hatte. Handelte es sich letztlich doch darum, für die Erkenntnis gegenwärtiger und vergangener Gesellschaftszustände aufschlußreiches Wissen, also auch ein Orientierungswissen für das Verhalten des Individuums in der Gesellschaft, bereitzustellen.

Der Legitimationszwang allein bietet jedoch noch keine zureichende Erklärung für den Drang der Literaturwissenschaft, an der Diskussion der ‚großen Fragen‘ beteiligt zu sein. Es ist ja heute auch nicht mehr der von Walter Benjamin verspottete „geile Drang aufs ‚große Ganze‘“⁸⁾, der die Synthese selbst dann erzwingen will, wenn dabei jede Differenz verloren geht. Und wenn die Literaturwissenschaft immer wieder von sich aus Fragen zu formulieren versucht, die auf die *condition humaine* hinlenken, kann man das sicher auch nicht einfach darauf zurückführen, daß sie der Verführung ihres Gott und die Welt thematisierenden

7) Vgl. Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt/M. 1996.

8) Walter Benjamin, Oskar Walzel. *Das Wortkunstwerk. Mittel seiner Erforschung* [Rezension]. In: W. Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. III, Frankfurt/M. 1972, S. 51.

Gegenstandes erliegt. Der eigentliche Grund findet sich wohl in der Logik der Wissenschaftsentwicklung selbst.

Diese Logik kann man darin sehen, daß die Textphilologie selbst Fragen aufwarf, die aus der Introspektion noch so vieler Einzeltexte allein nicht zu beantworten waren, für deren Beantwortung es vielmehr erforderlich schien, die Beziehungen der Texte zueinander und zu ihrer raumzeitlichen Umgebung zu erforschen. Das wäre der Schritt von der Philologie zur Literaturwissenschaft gewesen. Tatsächlich haben ihn bekanntermaßen die Philologen nicht getan, sondern Schriftsteller, Historiker und Kunsthistoriker haben Literaturgeschichten geschrieben. So war es die Literaturgeschichtsschreibung, die zuerst die Außenansichten geboten hat, von denen aus die Gegenstandsbestimmung der Literaturwissenschaft erfolgte. Mit der Behandlung der Literatur als eines geschichtlichen Phänomens erhob sich zugleich die Frage nach der Situierung dieses Phänomens im lebensweltlichen Zusammenhang, nach den Entstehungs- und Existenzbedingungen von Literatur und ihrer darauf bezogenen Rolle. Ob Literatur nun kausal und effektiv auf die Nation, die Rasse, den (Zeit-) Geist oder die Gesellschaft bezogen wurde — in jedem Falle bildete dieser Bezug eine zweite Referenzebene, zu der hin sich das Erkenntnisinteresse immer mehr verschob. Folgerichtig tendierte die Literaturwissenschaft auch dazu, die Paradigmen der Disziplinen zu übernehmen, die den jeweiligen Bezugsbereich auf dieser zweiten Referenzebene besetzt hielten: Paradigmen der politischen Geschichtsschreibung, der Geschichtsphilosophie, der Völkerpsychologie, der Biologie, der Volkskunde, der Sozialgeschichte bzw. Soziologie u. a. Die Paradigmenwahl wiederum hatte Rückwirkungen auf die Gegenstandsbestimmung der Wissenschaft, die vom Standpunkt einer literaturwissenschaftlichen Phänomenologie, wie ihn der Strukturalismus, der New Criticism oder die immanente Interpretation auf je eigene Art vertraten, als eine Kette von Heteronomien erscheinen mußte.

Nun kann man natürlich auch von einer Heteronomie der strukturalistischen Literaturwissenschaft sprechen, sofern einem die Formel, daß Literatur aus Sprache besteht, als Begründung für die Übernahme eines linguistischen Paradigmas nicht ausreicht. Umgekehrt trifft der Vorwurf der Heteronomie in bezug auf bestimmte andere Richtungen, wie etwa die Literatursoziologie oder die neuere Sozialgeschichte der Literatur, auch nur bedingt zu, wenn man davon ausgeht, daß deren Gegenstandsbestimmung nicht mehr eine bestimmte Menge von Texten oder ein Textzusammenhang, sondern die Vorstellung eines Kommunikations- bzw. Handlungssystems Literatur als eines sozialen (Teil-)Systems zu Grunde liegt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie in der Kette der literaturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen standen, die Rückschlüsse auf die Beschaf-

fenheit der Texte nur aus dem einen jeweils anvisierten Bezug der Literatur auf die Lebenswelt zogen oder auch auf die Untersuchung des Text- bzw. Werk-,Innenraums‘ ganz verzichteten. Das große Projekt der russischen Formalisten, zu einer wissenschaftlichen Bestimmung des Literarischen bzw. Poetischen zu gelangen, hatte seine Urheber mit der Historisierung ihres Ansatzes zwar selbst dazu geführt, diese Bestimmung in den sozialen Raum zu verlagern. Doch wurde damit die Frage nach den textimmanenten Gegebenheiten, die zu der einen oder anderen Zeit eine ästhetische Rezeption und Wertung ermöglichten, nicht gegenstandslos. Und eben weil diese Frage sich auch nicht auf eine linguistische reduzieren ließ und der Literaturwissenschaft somit von keiner anderen Disziplin abgenommen wurde, hatte die Auszeichnung des Objektbereichs, auf den sie sich richtete, als des eigentlichen Gegenstandes dieser Wissenschaft auch ihre Logik. Mit der späten Ankunft der Literaturwissenschaft beim Text waren die Motive, die sie von Anfang an über ihn hinaus oder auch von ihm weggeführt hatten, jedoch nicht hinfällig geworden. Sie kamen — wie schon gesagt — bereits in den sechziger Jahren wieder zur Geltung und bewirkten, daß auch das auf dem Strukturalismus basierende Konzept einer Wissenschaft von der Literatur als Kunst — so der programmatische Titel einer damals begonnenen Schriftenreihe⁹⁾ — sich nur noch als eines unter anderen etablieren konnte. Ungeachtet seines Anspruchs auf die Verwaltung ihres innersten Kompetenzbereichs, dem die sozialgeschichtlich oder gesellschaftstheoretisch orientierte Literaturwissenschaft vielfach mit einem aus der gesellschaftlichen Relevanz ihrer Fragestellungen abgeleiteten Überlegenheitsanspruch begegnete, ließ sich die Konkurrenz der unterschiedlichen Geltungsansprüche doch auf einen ‚normalen‘ Prozeß der ‚Ausdifferenzierung‘ der Disziplin in verschiedene Richtungen zurückführen, wie ihn auch andere Wissenschaften erfahren hatten.

Anhänger der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Orientierung der Literaturwissenschaft begründen ihren Ansatz nun vielfach eben mit den Folgen dieser ‚Ausdifferenzierung‘: Sie habe — so Hartmut Böhme und Klaus R. Scherpe in ihrer Einführung zu dem Band *Literatur und Kulturwissenschaften* — „zu einer Art natürlichem Verlust der Fähigkeit“ geführt, „übergreifende Fragestellungen erkennen, zwischen den Einzelwissenschaften gemeinsame Problemfelder identifizieren sowie transdisziplinäre Verfahren und Verständigungsformen entwickeln zu können“.¹⁰⁾ Andererseits sehen sie in der Wahrnehmung dieses Verlusts durch die

9) Die von Kurt May und Walter Höllerer begründete Reihe *Literatur als Kunst* wurde seit 1962 im Curt Hanser Verlag München herausgegeben. In ihr erschien u.a. die deutsche Erstausgabe von Victor Erlichs *Russischer Formalismus* (1964).

10) Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe (Hgg.), *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 11.

Einzelwissenschaften eines der wissenschaftsimmanenten Motive dafür, „daß die traditionellen Disziplinen von sich aus über ihre angestammten Grenzen hinausdrängen“. Beispielsweise war die Erkenntnis ja durchaus vorhanden, daß „Probleme typologischer Art, die Strukturen der Literatur gegenüber anderen Formen kulturellen Wissens abzugrenzen“, auf dem Boden von Einzelphilologien nicht zu lösen seien. Hinzu komme die „Erosion und Problematisierung der nationalen Kanones der Literaturen“ wie auch die „Medienkonkurrenz“ und die „Einbettung der Literatur in die allgemeine Geschichte“, die „mit der Autonomie der Künste zugleich die traditionellen Grenzen der Philologien auflöste“. Schließlich dränge auch die Entwicklung der Künste selbst, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „zunehmend in ihrem Verhältnis zu sozialen Entwicklungen (Urbanisierung, Technisierung, Industrialisierung), zur Medienkonkurrenz (Photographie, Film, später Fernsehen und elektronische Datenverarbeitung) sowie im Kontext internationaler, interkultureller und kolonialistischer Prozesse“ reflektieren, zur Formulierung transdisziplinärer, sprich: kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und Verfahren.¹¹⁾

Daß die Sensibilität dafür bei Literaturwissenschaftlern vorhanden war, die in den siebziger Jahren einem sozialgeschichtlichen bzw. gesellschaftstheoretischen Paradigma gefolgt waren, verwundert nicht. Zumindest in Deutschland erfolgte der Übergang zur Kulturwissenschaft — eventuell vermittelt durch die Diskursanalyse — vor allem von der Sozialgeschichte aus, nachdem die geschichtsphilosophischen Fundamente, auf die diese sich hier gestützt hatte, weggebrochen waren. Daß an der Formulierung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen Literaturwissenschaftler überhaupt einen beträchtlichen Anteil hatten und entsprechende Verfahren vielfach in Anlehnung an die neuere französische und US-amerikanische Ethnologie und Anthropologie entwickelt wurden, kann man aber auch mit Wilfried Barner¹²⁾ im Zusammenhang mit der Modellfunktion sehen, die die strukturalistische Textanalyse für diese Disziplinen gehabt hatte: Die Idee, eine ganze Kultur als Text zu „lesen“, mochte von vielen als besondere Herausforderung an die Literaturwissenschaft verstanden und zugleich als Gedankenbrücke aufgenommen worden sein, auf der sie von der Analyse literarischer Texte zu der Erörterung der Probleme übergehen konnten, die sich an sie anknüpften.

Böhmes und Scherpes Problemerkatalog enthält — wie man sieht — eine Reihe von Themenkomplexen, die jeder für sich bereits zur Gegenstandsbestimmung einer

11) Ebenda, S. 10–12.

12) Vgl. Wilfried Barner, Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 41. Jg. (1997), S. 1–8.

der innerhalb der Literatur- und Kunstwissenschaften ausdifferenzierten Forschungsrichtungen gehören oder der Konstituierung neuer Einzeldisziplinen, wie der Medienwissenschaften, zu Grunde gelegen haben. Er enthält aber auch solche, die sich an den Fächergrenzen, in den Zwischenräumen zusammenballen und den Horizont von Einzeldisziplinen auch modernen Zuschnitts übersteigen. Damit erhebt sich die Frage nach dem Status einer Kulturwissenschaft im System der Wissenschaften. Etabliert sie sich neben den Einzeldisziplinen als ein Fach mit spezieller Zuständigkeit für bestimmte interdisziplinäre Fragestellungen und einem eigenen, zu deren Bearbeitung entwickelten Instrumentarium, oder richtet sie sich — ohne eine spezielle Zuständigkeit zu beanspruchen und, systemtheoretisch gesehen, mit einer Tendenz zur ‚Entdifferenzierung‘ — auf einer Reflexionsebene über den Einzeldisziplinen ein?

In dieser Frage sind die Meinungen offensichtlich bis heute geteilt. Böhme und Scherpe plädieren in dem zitierten Text nicht ausdrücklich für die eine oder andere Richtung, gehen ausführlicher aber nur auf die zweite ein — auf das Konzept einer Kulturwissenschaft, die das „Reflexionspotential“ übernimmt, „das traditionell den Geisteswissenschaften insgesamt, besonders der Philosophie zugeordnet war, aus diesen aber im Zuge der radikalen Spezialisierung der Forschung zunehmend ausgewandert ist“.¹³⁾ Und sie erinnern in diesem Zusammenhang ausdrücklich an die abgebrochenen „kulturphilosophischen und -wissenschaftlichen Traditionen“ der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sich für sie mit Namen wie Heinrich Rickert und Ernst Cassirer oder Institutionen wie der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Aby Warburgs verbinden.

Offensichtlich übt dieses Konzept die größere Anziehungskraft auf viele Geisteswissenschaftler — nicht nur Literaturwissenschaftler — aus, weil es unmittelbar zu den Problemen hinführt, auf die ihr eigentliches Interesse heute wieder gerichtet ist. Man kann den Eindruck gewinnen, daß die Einzelwissenschaften im Begriffe seien, mit einem solchen Konzept von Kulturwissenschaft aus sich heraus eine neue Instanz für das besagte, aus der Schulphilosophie ausgewanderte, kulturphilosophische Reflexionspotential zu schaffen, und daß die gegenwärtige Wissenschaftssituation nicht zuletzt wegen des Fehlens einer solchen Instanz als unbefriedigend empfunden werde. Geht es tatsächlich um eine solche Instanz, dann kann ihr Zustandekommen nun allerdings sowohl auf dem Wege der Auswanderung aus den Einzelwissenschaften und der Institutionalisierung eines für diese als Leitdisziplin fungierenden neuen Fachs gedacht werden als auch auf dem Wege der kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Einzelwissenschaften, wie sie

13) Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe (Hgg.), *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 12

Wolfgang Frühwald und andere in *Geisteswissenschaften heute* empfohlen haben.¹⁴⁾ Würden im ersten Falle die Einzelwissenschaften gewissermaßen unverändert zurückgelassen, so hätten sie im zweiten Fall den gemeinsamen kulturwissenschaftlichen Horizont in sich hineinzunehmen — mit der notwendigen Folge, daß die traditionellen Fächergrenzen an Bedeutung verlieren und tendenziell eingeebnet würden. Denn unter diesen Horizont gestellte Forschungsprojekte erfordern in der Regel ein transdisziplinäres Vorgehen. Dieses wiederum ist denkbar als interdisziplinäre Zusammenarbeit von kulturwissenschaftlich orientierten Geisteswissenschaftlern unterschiedlicher Fachkompetenz wie auch als transdisziplinäre Arbeit von Vertretern einer die Einzelwissenschaften aufnehmenden allgemeinen Kulturwissenschaft, die imstande sein müßten, die für das jeweilige Forschungsprojekt erforderlichen Spezialkenntnisse sich von Fall zu Fall anzueignen.

Ein solches, die totale ‚Entdifferenzierung‘ der Einzelwissenschaften explizit beschreibendes Programm von Kulturwissenschaft steht freilich nicht ernsthaft zur Diskussion. Einige medienwissenschaftliche Konzepte wie auch das Konzept der Cultural Studies schienen zwar in diese Richtung zu weisen, laufen — wie heute schon deutlich zu erkennen ist — in Wirklichkeit jedoch auf die Etablierung von Fächern neuen Zuschnitts hinaus, mithin auf neuerliche Ausdifferenzierungen des kulturwissenschaftlichen Universums, einen Strukturwandel des Wissenschaftssystems. Prozesse der Verschiebung der Fächergrenzen, der Auflösung alter und der Herausbildung neuer Fächer mit einem je eigenen, der jeweiligen Gegenstandskonstitution entsprechenden methodologischen Instrumentarium sind in der Wissenschaftsgeschichte allenthalben zu beobachten. Man kann es daher auch heute als die notwendige Folge neuer Erkenntnisse und veränderter Erkenntnisinteressen verstehen, wenn ‚gelernte‘ Literaturwissenschaftler in die Medienwissenschaften, eine Kultursemiotik oder andere kulturwissenschaftliche Forschungsrichtungen auswandern und sich in der Arbeit an der Lösung neuer und alter Fragen ein neues Wissen aneignen, soll heißen, in den traditionellen Fächern nicht vorhandene Kompetenzen erwerben. Ich sehe darin keine Gefahr für die Wissenschaft, sondern eine Hoffnung. Für voreilig halte ich allerdings die aus dieser Auswanderungsbewegung gezogene Schlußfolgerung, daß die Literaturwissenschaft als Textwissenschaft obsolet geworden sei und daß ihr, wenn sie sich als selbständige Disziplin erhalten wolle, nichts anderes übrig bleibe, als sich insgesamt in eine allgemeine Kulturwissenschaft umzuwandeln.

Denn Literatur — hier ausdrücklich aufgefaßt als die Kommunikation auf der

14) Vgl. Wolfgang Frühwald u.a. (Hgg.), *Geisteswissenschaften heute*, Frankfurt/M. 1991.

Basis künstlerisch formierter und ästhetisch rezipierter Schrift-Texte — ist, ungeachtet der ihr erwachsenen Medienkonkurrenz, immer noch auch eine lebensweltlich wirksame Kulturform und mithin auch als ein Thema für sich zu behandeln. Dazu ist aber erstens Textverständnis erforderlich, wofür man Wissen um die Möglichkeiten und Methoden des Textaufschlusses und der Analyse der künstlerischen Symbolisierungs- und Formierungsweisen braucht. Zweitens bedarf es dazu eines Wissens um die Geschichte der Literatur, einer Vorstellung von der geschichtlichen Dimension dieser Kulturform. In beiden Fällen handelt es sich nicht um abgeschlossene oder abschließbare Wissensbestände, bei denen es genügen würde, wenn neue oder andere Disziplinen entsprechend ihrem Bedarf darauf Zugriff hätten, sondern um Forschungsfelder, die weiter zu bearbeiten sind.

Dabei steht die Literaturwissenschaft, wie wir gesehen haben, von Anfang an in dem Dilemma, daß sie ihrerseits für das Verständnis des einzelnen Textes wie für die Erzählung der Literaturgeschichte Kenntnisse sowohl von den kulturgeschichtlichen Zusammenhängen braucht, in denen die Texte stehen, als auch eigentlich von allen den lebensweltlichen Sachverhalten haben müßte, die sie reflektieren. Die Erfahrung, daß das Bemühen um den Textaufschluß selbst über die immanente Interpretation hinausdrängt, war einer der Gründe für deren Wiederaufgabe. Muß die Literaturwissenschaft also, schon um ihre textwissenschaftliche und literaturgeschichtliche Kompetenz zu erhalten, immer auch über die Literatur hinausgreifen, dann kann sie, wenn sie den kulturwissenschaftlichen Horizont bewußt in sich hineinnimmt und sich z. B. die Einsicht in die mediale Spezifik der Literatur präsent hält, nur gewinnen: Es wird ihr in ihren genannten Fachkompetenzen zugute kommen und ihre Funktion in dem sich offensichtlich neu formierenden System der Kulturwissenschaften stärken.

Nicht übersehen werden dürfen allerdings die Probleme, die sich ergeben, wenn die Literaturwissenschaft unter der Devise der generellen Textualität von Kultur eine Kompetenz für alle Kulturformen für sich beansprucht. Daß gerade jüngere Wissenschaftler heute gern beliebige Gegenstände aufgreifen, für die auch literarische Belege gefunden werden können, ist bekannt. Es handelt sich dabei, denke ich, um ein Phänomen, das nicht nur einer aktuellen Interessenlage entspricht, sondern auch auf die Attraktivität zurückzuführen ist, die ein im Zuge der kulturwissenschaftlichen Neuorientierung erinnerter anderer Wissenschaftsstil wiedergewonnen hat. Die Berufung auf Georg Simmel, Ernst Cassirer oder Aby Warburg — die Liste ließe sich durch Namen neuerer französischer und US-amerikanischer Forscher ergänzen — deutet auch auf ein Bestreben, die Neukonstituierung der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft auf einen in Deutsch-

land einstmals außerhalb oder am Rande der Universität ausgebildeten Wissenschaftsstil zu gründen, der sich durch seinen interdisziplinären Ansatz und seine weite Perspektive ebenso auszeichnet wie durch eine in ihrer wissenschaftlichen Präzision anspruchsvolle und zugleich exzellente Form der Mitteilung. Wir studieren ihn an Texten, die eine Fächergrenzen überschreitende profunde Sachkenntnis bezeugen und die Souveränität der Darstellung nicht zuletzt aus der Verfügbarkeit der Fakten gewinnen. Daß die zunächst im außerakademischen Bereich wiederaufgenommene Tradition nun auch von der akademischen Wissenschaft angestrebt wird — auch als ein Weg zur Wiedergewinnung breiterer öffentlicher Aufmerksamkeit — ist an und für sich ebenfalls alles andere als kritikwürdig. Zumal inzwischen auch aus dem universitären Bereich an diese Tradition anschließende Arbeiten gekommen sind, denen die ihnen gebührende öffentliche Anerkennung nicht versagt blieb. Ein Problem sehe ich darin, daß Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft im Rahmen eines universitären Studienprogramms zwar kulturphilosophische Horizonte eröffnen und methodologisches Rüstzeug für transdisziplinäre Vorgehensweisen zur Verfügung stellen, aber nicht die erforderliche Menge soliden Wissens auf verschiedenen Gebieten vermitteln kann, um der Verkehrung dieses Wissenschaftsstils in einen präventiv formulierenden Dilettantismus vorzubeugen. Sicher, es gibt Beispiele für ein abenteuerliches Denken, das — an seinen Wissensuntiefen kühn vorbeistuernd — zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen ist. Die Kompetenzfrage ist mit dem Hinweis auf solche Beispiele, die anregen, aber kaum ein Ausbildungsprogramm begründen können, jedoch nicht zu erledigen.

Ein Widerspruch liegt schließlich darin, daß die Berufung auf eine Tradition, in der hermeneutische Verfahren eine wesentliche Rolle gespielt haben, sich häufig mit einem aus früherer sozialwissenschaftlicher Ausrichtung oder aus dem Poststrukturalismus in die Kulturwissenschaft hineingetragenen antihermeneutischen Affekt verbindet. Er läuft zwar heute insofern ins Leere, als man, denke ich, mittlerweile auch in der Literaturwissenschaft die Anerkennung von Phänomenen voraussetzen darf, die sie in ihrer Alterität bestehen zu lassen hat, an denen jede Verstehensbemühung scheitern muß und die zu erfassen andere Wege einzuschlagen sind als die Verfahren der Hermeneutik. Diese aus ihrem methodologischen Instrumentarium auszusondern, wäre m. E. aber selbst von dem Standpunkt aus, daß jede Interpretation auf einem ‚Kurzschluß‘ der unabschließbaren Signifikantenkette, mithin auf einem Denkfehler beruht¹⁵⁾, nichtsdestoweniger

15) Vgl. Bettine Menke, Dekonstruktion — Lektüre: Derrida literaturtheoretisch. In: Klaus-Michael Bogdal (Hg.), *Neue Literaturtheorien*, S. 235–264.

gleichbedeutend mit dem Verzicht auf eine spezifische Potenz, die die Literaturwissenschaft in die Kulturwissenschaft einzubringen vermag. Die Frage, ob der Hermeneutik ein ähnliches Schicksal bevorsteht, wie es der Rhetorik im Zeitalter der Aufklärung beschieden war, scheint mir daher einstweilen noch offen. (Wer meint, daß es sie schon ereilt habe, könnte dann jedenfalls ein Revival ähnlich dem der Rhetorik nicht ausschließen.)

Die poststrukturalistische Wendung gegen die Hermeneutik als vermeintlichen Weg zur Lösung aller geisteswissenschaftlichen und womöglich auch gesellschaftlicher Probleme hatte ihre historische Berechtigung. Dennoch: Nicht mehr verstehen zu wollen, weil es nichts zu verstehen gebe, ist als allgemeiner Grundsatz für die Geisteswissenschaften m. E. genauso untauglich wie als Maxime des Alltagslebens, in dem die Erfahrung des Mißverständnisses auch den fanatischen Antihermeneutiker nicht davon abhält, die Lebensäußerungen seiner Mitmenschen ständig zu interpretieren. Auch Böhme und Scherpe erscheint jedenfalls für die Philologien „ein interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren“ als „perspektiven- und anwendungsreicher“.¹⁶⁾ Gewiß gilt Hans-Georg Gadamers Satz, „daß man *anders* versteht, *wenn man überhaupt versteht*“¹⁷⁾, für die schriftliche Überlieferung aus vergangenen Zeiten oder anderen Kulturkreisen um so mehr. Disziplinen, die über weite Strecken hauptsächlich oder ausschließlich auf Textzeugen angewiesen sind, haben diesen Sachverhalt als unhintergehbare Beziehung des Interpreten zum Text zu reflektieren und sich damit Rechenschaft abzulegen über den subjektiven Charakter des bedeutungsgenerierenden Verfahrens, dem sich ein großer Teil ihres Wissensvorrats verdankt. Diskursanalysen und Dekonstruktionen werden dieses Verfahren aber wohl nicht ersetzen können — sie nehmen es ja selbst diskret zu Hilfe.

Die Rede ist hier von den Gefahren des Kompetenzverlustes bzw. der Kompetenzüberschreitung einer von der Literaturwissenschaft aus konzipierten Kulturwissenschaft. Inwieweit andere kulturwissenschaftliche Konzepte davon betroffen sind und welchen Gewinn diesen die Textauffassung von Kultur bringen kann, haben andere zu beurteilen. Daß sie alle auch auf Literatur reflektieren, ist unvermeidlich und könnte, ja sollte wohl von der Literaturwissenschaft als Aufforderung verstanden werden, sich an entsprechenden Forschungsprojekten zu beteiligen, ohne sich selbst aufzugeben. Nehme ich nämlich die mir bekannten Projekte zusammen, so ergibt sich — bei allen Schwierigkeiten, den ihnen zu Grunde

16) Hartmut Böhme/Klaus R. Scherpe, *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 15–16.

17) Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. In: H.-G. Gadamer, *Gesammelte Werke*, Bd. I, 6. Aufl. Tübingen 1990, S. 302.

liegenden Kulturbegriff zu fassen — als deren gemeinsamer Nenner nicht mehr und nicht weniger als eine Tendenz zu Gegenstandskonstruktionen und Thematisierungsweisen, die als Kulturformen beschreibbare komplexe lebensweltliche Phänomene anvisieren und aus jeder disziplinär beschränkten Sicht herausfallen. Bearbeitet oder zur Bearbeitung vorgeschlagen werden „Medienkulturen“, „Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile“, „kulturelle Semantiken“, „Darstellung“, „Theatralität“, das „kulturelle Gedächtnis“ oder „Erinnerungskulturen“ und vieles andere mehr, was mit Zeichensystemen, Ritualen, Sprache, Mythen, Religion, Medien, Mentalitäten und anderen Gegenständen der Geistes- und Sozialwissenschaften wie eben auch mit Literatur und Kunst zu tun hat, jedoch in keiner Einzelwissenschaft aufgeht.

Komplexe Fragestellungen dieser Reichweiten — vielleicht nicht unbedingt alle hier genannten — werden, schon auf Grund der zunehmenden Komplexität unserer Lebensverhältnisse, in Zukunft zweifellos noch an Bedeutung gewinnen und weiterhin Forschungsenergien von der Bearbeitung einzelwissenschaftlicher Fachfragen abziehen. Es ist möglich, daß Cultural Studies, eine allgemeine oder eine Medien-Kulturwissenschaft sich generell als neue transdisziplinäre Studienangebote etablieren, in deren Rahmen die Literaturforschung sich neu zu situieren hat. Doch selbst wenn das ihr zukünftiger institutioneller Rahmen sein sollte — Literaturwissenschaft wird es wohl weiterhin geben, solange literarische Texte immer noch auch in ihrer Literarität wahrgenommen, als Kunstprodukte rezipiert werden. Sie wird nicht in der Bearbeitung der komplexen kulturwissenschaftlichen Fragestellungen aufgehen, weil ihre dafür benötigten — und von den meisten der einschlägigen Konzepte auch einkalkulierten — speziellen Kompetenzen nur im Umgang mit literarischen Texten zu erhalten und zu entwickeln sind.

文学研究と文化研究

ライナー・ローゼンベルク

文学批評の威信は、コミュニケーション・メディアの指導的地位が文学からオーディオ=ヴィジュアル・メディアへと移行して以来、影の薄いものになってしまった。国外でのドイツ文学研究に関して言えば、ドイツ語に対する関心が、その学術言語としての国際的役割を失ったために減少しているという点も合わせて考えなければならない。カルチュラル・スタディーズやカルチュラル・アプローチという新たなパラダイムは、文学をひとつ

の文化形式として、他の文化形式と合わせて扱うことによって、あるいは文学のメディア的性格を強調したり文学研究の領野を新しいメディアに向かって拡張することによって、文学批評の失われた威信を奪還する努力だと見なすことができる。だが同時に、カルチュラル・アプローチを選択することは、文学批評のより包括的な問題自体の解決に関して学際的な方法の必要性を認知することでもある。ともかく、新たなパラダイムに依拠する学者は、いろいろな疑問に答えることができ、また、テキストの構造分析やテキストの意味解釈が主張し得たよりも、さらに広範な関心にもとづく題材を扱うこともできると感じているのである。ドイツでは、文学研究をカルチュラル・スタディーズあるいは Kulturwissenschaft へと変換する様々なプログラムが目下論議されているが、それらは次の二つに大別することができよう。第一のグループは、専門分野で横断する新たな方針の確立を、文献学とちがう、独自の題材と方法的装置において狙うものである。第二のグループは、文献学を超えて、文化の哲学を志向するゲオルク・ジンメル、エルンスト・カッシーラー、あるいはアビ・ヴァールブルクの方法に連なり、人文科学における指導的学問分野の地位を要求するものである。これらのプログラムのどれが成功するかは、いまのところはまだ分からない。しかし、文学研究が将来、カルチュラル・スタディーズのいずれかの種類の枠組みにその場所を見出すということは多分に考えられる。いずれにせよ、人文科学のシステムは変化するであろうし、さまざまな学問分野の境界交錯はこれからも続いて行くに違いない。しかしながら、文学批評がカルチュラル・スタディーズに完全に解消されてしまうことは、文学批評がそれ独自の題材を負っている限りは、起こりそうにない。しかも、文学テキストを扱う際の文学批評の権能こそが、まさに複雑な文化的、歴史的諸問題に関する学際的研究において要求されているものなのである。